

Predigt zum 23. Sonntag i.J., C, 2025

Stellen Sie sich vor, sie sind Chef eines expandierenden Unternehmens. Die erste Belegschaft haben sie noch selbst zusammengestellt. Erst ein paar einzelne Mitarbeitende, dann einige mehr. Mühsame Anfänge. Kein leichtes Unterfangen, der Belegschaft Ihre persönlichen Vorstellungen nahezubringen, wie der "Laden" laufen soll. Manche Mitarbeitende tun sich zunächst schwer, Ihre Zielsetzungen zu verstehen. Aber nach und nach läuft es besser.

Und plötzlich boomt und brummt es:

Statt einzelne Stellen auszuschreiben, bekommen Sie Unmengen von Initiativbewerbungen. Bei aller Freude über die größer werdende Resonanz treibt Sie die Sorge um, ob die nächste Generation ins Profil der Firma passt.

Umso mehr müssen Sie sie mit der Unternehmenskultur vertraut machen: Was zeichnet uns aus? Was ist unser Markenkern? Worin unterscheiden wir uns von anderen Mitbewerbern? Von Ihrer Belegschaft verlangen Sie klare Prioritäten:

Entscheide dich persönlich für unser Unternehmen. Identifiziere dich ganz.

Sei bereit, Belastungen zu tragen. Achte auf deine Ressourcen... -

Wenn Sie dies Gedankenspiel bis hierher mitgemacht haben, sind Sie ziemlich genau in der Situation hinter unserem heutigen Evangelium.

Die Rahmenbedingungen für die junge Kirche haben sich verändert. Was mit dem Zwölferkreis einen hebräisch-jüdischen Ursprung hat, wird nun (zur Zeit, als Lukas sein Evangelium schreibt) zur griechisch-heidnischen Verkündigung. Diese Spannung will nicht nur ausgehalten werden, sondern auch gestaltet sein. Dazu muss inhaltlich weiter geklärt werden, wie unter den aktuellen Bedingungen Nachfolge Jesu zu verstehen ist.

Der Evangelienabschnitt heute spielt erzählerisch auf dem Weg Jesu nach Jerusalem.

Inhaltlich nimmt er jedoch bereits die Zeit nach Pfingsten in den Blick, wo sich der Adressatenkreis Jesu universal ausweitet. Dazu legt Lukas Jesus sehr klare Worte in den Mund: „Wer nicht Vater und Mutter, ...Brüder und Schwestern... geringachtet, kann nicht mein Jünger sein. Wer nicht sein Kreuz trägt, ...kann nicht mein Jünger sein.“

Wörtlich steht hier nicht „geringachtet“, sondern sogar „hasst“. „Wer nicht Vater und Mutter etc. hasst, kann nicht mein Jünger sein.“

Vordergründig scheint das dem Liebesgebot entgegenzustehen. Tatsächlich aber will Lukas einfach zum Ausdruck bringen: „Wer Jesus nachfolgen will, muss sich kategorisch und radikal entscheiden.“

Nachfolge Jesu geht nicht „hier ein bisschen, da ein bisschen“. Sie erfordert den ganzen Menschen. Sie erfordert eine Distanz selbst zu denen, die man liebt. Nur so ist eine volle Hinkehr zum Herrn möglich.

Was hier als äußerst starker Tobak daherkommt und es sprachlich auf die Spitze treibt, unterstreicht nur den Ernst der Nachfolge. In einer größer und größer werdenden Bewegung verträgt es keine bloßen Mitläufer. Da muss sich jede und jeder Einzelne entscheiden.

Nicht anders verhält es sich mit den beiden Gleichnissen. Bauherr und König sollen es nicht einfach darauf ankommen lassen, sondern klären, ob sie das nötige Potenzial haben. Entscheidend ist nämlich nicht die gute Absicht, sondern das Vermögen, die Mittel zu haben.

Eine Woche vor den Kommunalwahlen könnte man mutmaßen:

Mit einer solchen Wahlrede lockt Jesus doch keinen Einzigen hinter dem Ofen hervor! So verschafft er sich doch nicht eine einzige Stimme! Vielleicht ist das so – vielleicht auch nicht. Denn eines muss man ihm lassen: Er verspricht nicht einfach nur Leichtigkeit und Wohlergehen, sondern nennt klar den Preis der Nachfolge. Das nenne ich „ehrlich“. – Also: „Klare Prioritäten setzen. Nachfolge Jesu zuerst. Alles andere danach. Und: sich diese Nachfolge etwas kosten lassen.“

Heute sind wir mit dem Christentum an etwas anderer Stelle. Wir boomen nicht mehr, zumindest nicht in (West-)Europa. Im Gegenteil.

Offensichtlich hat die Sozialform der Volkskirche es nicht vermocht, ihre Mitglieder im letzten auch persönlich zu überzeugen. Wo gesellschaftlicher Zusammenhalt, Gewohnheit und Sozialkontrolle wegfallen, ziehen sich viele zurück.

Das unterscheidet uns von der Situation damals. Eines aber ist ähnlich: auf neue Weise ist heute wieder gefragt, sich gut auszukennen mit der „Unternehmenskultur“, d.h. um den Anspruch Jesu an die Nachfolge zu wissen. Und der ist natürlich hoch, wenn er von der Kreuzesnachfolge spricht. Doch Achtung: es geht nicht darum, Kreuz und Leid zu suchen. Dagegen spricht schon das ganze öffentliche Wirken Jesu. Sondern es geht darum, Kreuz und Leid nicht auszuweichen, wenn es sich uns in den Weg stellt. Und das nicht als Leidverliebte, sondern als Glaubende, dass nicht Kreuz und Leid das letzte Wort über unser Leben haben. Zu einem solchen „Markenkern“ muss man sich schon bewusst bekennen. Mitläufertum gibt es nicht mehr. Zunehmend ist (wieder) die persönliche Entscheidung gefragt. –

Wenn Sie der Chef des Unternehmens wären, was würden Sie anstoßen?

Vielleicht würden Sie vermitteln wollen, dass es der Einzelne auf Dauer nicht richten kann. Auch nicht eine einzelne Familie. Vielleicht würden Sie auf die Erkenntnis setzen, dass viele mehr vermögen als einer allein.

Heute gibt es viel Glaubensdiaspora – auch innerhalb einer einzelnen Familie oder Beziehung. Eine Gemeinschaft von Nachfolgenden schafft Begegnung und Zusammenhalt auch über den Rahmen der eigenen Herkunft hinaus.

Und wenn man für den Glauben und seinen Bezug zur Kirche auch von andern müde belächelt werden mag, vielleicht würden Sie selbstbewusst vermitteln wollen:

„Hier habe ich eine Gemeinschaft gefunden, die ich nicht missen möchte.

Hier gehe ich mit anderen Glaubenden einen Weg, der mir das Leben eröffnet.

Hier lebe ich Nachfolge, die mich erfüllt.“

Gleich wie und wohin sich Glauben und Kirche entwickeln:

Es ist immer gut zu wissen, wer man ist und wofür man steht.

Und es ist immer gut, entschieden zu sein.